

Kelly Anne Blount

Der
Wattpad
Erfolg!

Ich
komm
dich
holen.

SCHWESTER

Thriller

 Loewe

Ich presste die Handgelenke zusammen und verdrehte sie so, dass meine Handflächen nach oben wiesen. Dann drückte ich die Finger von unten gegen den Rahmen und versuchte, ihn hochzuschieben. *Neiiiiin!*, schrie eine Stimme in meinem Kopf frustriert, während ich es noch mal probierte. *Er hat das Fenster zugenagelt! Wie soll ich jetzt hier rauskommen?*

Zitternd und nach Luft ringend sah ich mich erneut im Zimmer um. *Irgendwas muss es doch hier drin geben, womit ich die Scheibe einwerfen kann.*

Schließlich entschied ich mich für die Schublade aus dem Nachtschränkchen, zog sie heraus und schwang sie testweise mit meinen gefesselten Händen. *Gut ... jetzt oder nie ...*

Ich holte aus und schleuderte die Schublade mit aller Kraft von mir, die ich in meinem geschwächten Zustand noch aufbringen konnte. Das Glas zerbarst und bedrohlich spitze Scherben verteilten sich sowohl drinnen auf dem Boden als auch draußen vor dem Haus.

Vor der Tür ertönten ein lautes Rumpeln und eine Reihe Flüche.

Ich fegte die Splitter vom Fensterbrett und hob erst ein Bein, dann das zweite darüber. Anschließend ließ ich mich nach vorn fallen und landete in dichtem Gestrüpp.

Ohne mich noch einmal umzusehen, sprang ich auf und rannte so gut es ging mit den gefesselten Händen, nur weg von dem Haus und dem Mann, der mich gefangen hielt.

Weiter und weiter stolperte ich voran, ohne anzuhalten. Zweige verfangen sich in meinem Haar und lange Grasbüschel peitschten mir um die Fußknöchel.

Hinter mir brüllte Easton: »Abriana! BLEIB STEHEN! Das bringt doch nichts!«

Lauf weiter!

Doch mein Körper war von der Anstrengung überfordert und schon nach wenigen Metern setzte die Erschöpfung ein. *Weiter! Weiter!* Meine Beine gaben unter mir nach und ich stolperte über eine Wurzel. Schmerzhaft krachte ich zu Boden und spürte, wie sich ein spitzer Stein in mein Knie grub. Mit Tränen in den Augen kämpfte ich mich wieder hoch. Verzweifelt zerrte ich an meinen Fesseln, während ich auf ein Nadelholzdickicht zurannte.

»Abriana! HALT! Wir sind hier mitten im Nirgendwo!«, rief Easton.

Nach der Minimalzufuhr an Essen und Wasser in den letzten Tagen lief mein Organismus nur noch auf Sparflamme. Das Herz hämmerte mir in der Brust und meine Energie sank schlagartig auf ein gefährlich niedriges Niveau. Hektisch suchte ich die Umgebung nach einem Versteck ab.

Schließlich entschied ich mich für eine umgestürzte Eiche, deren dicke Äste noch immer belaubt waren. Ich hechtete zu Boden und hielt die Luft an.

Einen Augenblick lang hörte ich nichts als das Gezwitscher der Vögel und hin und wieder eine Windbö, die raschelnd durchs Laub strich.

Ich sah hinunter auf meine Hände und presste fest die Lippen aufeinander. Schon das kleinste Geräusch würde mich verraten. Mit angehaltenem Atem hob ich die Hände an den Mund und zerrte mit den Zähnen an dem Strick. Endlich löste er sich so weit, dass ich herausschlüpfen konnte. Vorsichtig untersuchte ich die wund gescheuerte Haut.

Mit einem Mal knackte ganz in der Nähe ein Zweig. Ich kniff die Augen zu und

versuchte, das Zittern zu unterdrücken, das meinen ganzen Körper schüttelte. Ich befahl mir, bis zehn zu zählen, um mich zu beruhigen. *Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.* Als ich nach *zehn* nichts hörte, öffnete ich die Augen und ließ den Blick schweifen. *Wo ist er? Ich konnte ihn weder sehen noch hören. Ist er weg? Vielleicht denkt er ja, ich bin ganz woanders.*

Das Zittern ließ ein wenig nach und ich holte tief Luft. Dann zählte ich noch mal bis zehn und noch mal. Und noch mal. Immer wenn ich am Ende ankam, sah ich mich um und lauschte auf meinen Kidnapper. Endlich überzeugt, dass ich allein war, schloss ich die Augen und wischte mir eine Träne der Erleichterung von der Wange. *Ich hab's geschafft! Ich habe ihn abgeschüttelt! Jetzt muss ich nur noch jemanden finden – irgendwen – und die Polizei rufen!*

Langsam erhob ich mich vom Boden und sah an mir hinab. Ich trug noch immer dasselbe Kleid wie an dem Abend, als Easton mich entführt hatte. Meine Flucht durch den Wald hatte dem Stoff den Rest gegeben. Ein winziger Funke Zuversicht glomm in mir auf und ich dachte: *Wenn ich nach Hause komme, verbrenne ich als Allererstes diesen Fetzen!*

Ich warf einen Blick über die Schulter und versuchte zu entscheiden, in welche Richtung ich gehen sollte. Um mich herum sah alles gleich aus. Hohe Kiefern, die sich zum Himmel reckten, und Grüppchen kleinerer Eichen.

Also hörte ich auf mein Bauchgefühl und ging geradeaus. *Hauptsache, weg von Easton!* Mit langsamen, gleichmäßigen Schritten schlich ich so leise wie möglich durch den Wald.

Nach mehreren Stunden ging die Sonne unter und es wurde merklich kühler. Mein Magen gab ein lautes Knurren von sich, meine Zunge war rau wie Schleifpapier. *Ich brauche etwas zu essen und zu trinken. Sonst komme ich nicht mehr weit.*

Völlig unvermittelt zuckte ein Blitz über den Himmel, gefolgt von Donnerrollen.

Mein Herzschlag setzte aus. *Ich muss mich dringend irgendwo unterstellen!*

Kurz darauf klatschte mir auch schon ein dicker Regentropfen auf die Wange und rollte bis zu meinem Kinn hinunter. Im nächsten Moment, als hätte jemand eine Schleuse geöffnet, begann es zu schütten wie aus Eimern.

Ich presste den Rücken gegen einen Baumstamm, formte meine Hände zu Schalen, streckte sie aus und trank gierig das aufgefangene Wasser. Nachdem mein Durst halbwegs gestillt war, schloss ich die Augen und sank auf den nassen Boden. Die Arme um die Knie geschlungen, ließ ich den Kopf fallen und gestattete mir einen kurzen Moment der Ruhe.

Da hörte ich ein Klicken, das mir das Blut in den Adern gefrieren ließ, gefolgt von einem grausamen Lachen. »Hände hoch.«

9

Alexa

Ich rautte mir die Haare und zischte: »Was soll das heißen, sie ist entkommen?«

Easton antwortete nicht.

»HALLO?«, zischte ich ins Telefon. »Was zum Teufel ist passiert?«

»Na ja ... sie hat irgendwie das Fenster eingeworfen und ist rausgesprungen. Völlig verrückt«, stammelte Easton.

»Easton«, schnurrte ich mit zuckersüßer Stimme in Abrianas Billighandy. »Ich dachte, wir wären uns darüber einig gewesen, wie wichtig es ist, dass sie das Haus nicht verlässt.«

»Ich weiß. Tut mir echt leid, Lex«, entschuldigte er sich. »Aber keine Sorge. Jetzt ist sie ja wieder da und geht so schnell auch nirgendwo mehr hin.«

»Sicher?«, fragte ich ein bisschen zu giftig. *Ganz ruhig bleiben. Du darfst es nicht riskieren, ihn zu verprellen.* »Ich meine, bist du sicher, dass ich dir nicht helfen soll? Am Wochenende bin ich wieder hier, aber ich kann auch schon früher kommen, falls du mich brauchst.«

»Nein, ich kriege das schon hin.« Er schien zu überlegen. »Und am Wochenende lassen wir sie doch sowieso gehen, richtig?«

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. »Natürlich.« *Natürlich NICHT!*

Er stieß einen erleichterten Seufzer aus.

»Du fehlst mir«, sagte ich, um ihn abzulenken. »Ich kann es kaum erwarten, dich wiederzusehen.«

Seine Stimme brach vor lauter aufgetauten Gefühlen, als er antwortete. »Du fehlst mir auch, Lex.«

Nachdem ich das Telefon sorgsam unter der Badewanne verstaut und das Belüftungsgitter wieder befestigt hatte, stand ich auf und betrachtete mich im Spiegel.

Stirnrunzelnd legte ich eine frische Schicht Lipgloss auf. *Na, Abriana, wer von uns beiden ist jetzt wohl die Hübschere?*

»Lexi?«, rief Mamá vor der Badezimmertür. »Alles in Ordnung?«

Ich verdrehte die Augen und schniefte dann extralaut. »Ja, mir geht's gut.« *Uuuund lange theatralische Pause*, dachte ich sarkastisch grinsend. »Ich muss nur immerzu an Abriana denken.«

Nachdem ich diverse traurige Grimassen im Spiegel durchprobiert hatte, fand ich schließlich eine, die funktionieren würde. Ich atmete tief durch und öffnete die Tür.

»Ach, *cariño!*«, seufzte Mamá und schlang die Arme um mich. »Ist ja gut. Wir finden sie. Das verspreche ich dir!«

Ich vergrub das Gesicht an ihrer Schulter und schniefte erneut. »Was können wir denn nur unternehmen? Ich muss irgendwas tun, sonst komme ich mir so furchtbar nutzlos vor.«

»Ich wollte heute noch mehr Plakate aufhängen. Möchtest du mir vielleicht dabei helfen?«, fragte Mamá.

Ich nickte. »Klar.«

Mamá schenkte mir ein kummervolles Lächeln. »Ich hole nur schnell meine Handtasche, dann bin ich so weit.«

Ich ging schon mal die Treppe hinunter zur Tür.

In dem Moment klopfte es.

Oh Mann, was ist denn jetzt wieder? Mit jedem Tag, der verstrich, kamen mehr Leute, die Aufläufe oder Blumen brachten oder fragten, wie sie uns helfen konnten.

Seufzend fuhr ich mir durchs Haar und bemühte mich, so aufgelöst wie möglich zu wirken, als ich die Tür öffnete. *Dafür sollte man mir einen Oscar verleihen ...*

Überrascht riss ich die Augen auf, als ich in Detective Locks strenges Gesicht blickte.

»Alexa, sind Ihre Eltern zu Hause?«

»Ja, äh, Sekunde.« Ich drehte mich um. »Mamá, Papá! Detective Lock ist hier!«

Mein Herz raste, als meine Eltern die Treppe heruntergeeilt kamen.

»Gibt's etwas Neues?«, erkundigte sich Mamá hoffnungsvoll. »Hat sich irgendwas getan?«

Papá hingegen war kreidebleich.

»Setzen wir uns doch«, sagte Detective Lock mit versteinerner Miene.

Meine Eltern setzten sich aufs Sofa und fassten sich an den Händen. Ich hockte mich neben sie auf die Armlehne.

»Haben Sie sie gefunden?«, fragte Papá mit bebender Stimme und feuchten Augen.

Detective Lock verschränkte die Finger und atmete langsam und geräuschvoll aus. »Wir haben eine Leiche gefunden.«

Meine Kinnlade klappte runter, während Mamá ein gequälter Aufschrei entfuhr.

Was soll das denn, verdammt? Hat Easton mich angelogen? Hat er sie bei ihrem Fluchtversuch getötet und ihre Leiche irgendwo abgeladen?

Ein Kribbeln lief über meinen Nacken und mein Mund wurde ganz trocken.

»Ich brauche Ihre Unterschrift, um die zahnärztlichen Unterlagen ihrer Tochter einzusehen«, sagte der Detective.

Mamá brach schluchzend in Papás Armen zusammen. »Nein, nein, nein! Das ist sie nicht! Nicht unser kleines Mädchen!«

Es gelang mir einfach nicht, mich zusammenzureißen. Ich schlug mir die Hand vor den Mund und saß schweigend und wie erstarrt da.

»Warum können wir uns die Tote nicht einfach ansehen und bestätigen, dass sie es nicht ist?«, fragte mein Vater.

Detective Lock rieb sich mit dem Daumen über die Unterlippe. »Die Leiche ist –«, er zögerte, »nicht mehr zu erkennen.«

Mamá schluchzte noch lauter an Papás Brust.

»Sie ist bis zur Unkenntlichkeit verbrannt«, fuhr er fort. »Aber wir sind recht zuversichtlich, dass wir mithilfe der zahnärztlichen Unterlagen feststellen können, ob es sich um Abriana handelt oder nicht.«

»Geben Sie mir das Formular«, verlangte Papá. »Je schneller ich unterschreibe, desto schneller können Sie uns sagen, dass diese Tote NICHT unsere Tochter ist.«

Nachdem er die Unterschrift meines Vaters erhalten hatte, stand Detective Lock auf und nickte uns allen zu. »Wir melden uns, sobald wir mehr wissen.«

Während er auf die Tür zuing, rasten mir eine Million Gedanken durch den Kopf. *Kann das wirklich sie sein? Hat Easton mir eben am Telefon nicht die Wahrheit gesagt? Hat er sie wirklich umgebracht?* Ein zufriedenes Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus, als ich mir Abrianas kalte, entstellte Leiche vorstellte. Kopfschüttelnd schob ich das Bild beiseite und schloss die Augen. *Nein, auf keinen Fall. Dafür hat er doch gar nicht den Mumm ... Oder doch?*